

Jochen Hörisch: *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*. Frankfurt/M. (Eichborn) 2001 (= Die Andere Bibliothek; Bd. 195). 443 Seiten.

Die Bücher des Mannheimer Literatur- und Medienwissenschaftlers Jochen Hörisch sind schon immer mehr als reine „Bibliotheksbücher“ gewesen. Als bedürfte es noch eines weiteren Beweises, ist sein neuestes Buch im börsennotierten Eichborn Verlag in der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen *Anderen Bibliothek* erschienen. Wer es in Händen hält, wird seinen Titel erst einmal dankbar auf die gediegene Ausstattung des Bandes beziehen, die gewissermaßen den Sinn mit den Sinnen versöhnt. Kein Wunder, daß Hörisch im Vorwort dieses selbstreflexive Moment sogleich aufgreift, indem er auf den Widerspruch hinweist, innerhalb der Grenzen des alten Buchmediums (auch) die Geschichte der neuesten Medien erzählen zu wollen. Doch zeigt sich am Projekt einer Mediengeschichte in Buchform nur besonders deutlich, was für die Situation der Literatur insgesamt symptomatisch ist: Ihr bleibt „an der Wende zum dritten Jahrtausend nur der Wille, sich fröhlich zu ihrem Status als anachronistischer Ab-Fall vom medientechnologisch avancierten Stand der Dinge zu bekennen“ (12).

Daß die Konjunktion „und“ im Titel durchaus temporal zu verstehen ist, geht aus Hörischs Leitthese hervor: „Die im Bann von Stimme und Schrift stehende frühe Mediengeschichte ist sinnzentriert, die neuere Medientechnik fokussiert hingegen unsere Aufmerksamkeit immer stärker auf die Sinne.“ (14). Durch die Computertechnologie werden der Sinn und die Sinne dann wieder in unterschiedlichen Konstellationen zusammengeführt. Mit dieser Entwicklung verbindet sich eine Dezentrierung und Enthierarchisierung der Kommunikationsverhältnisse. Die Griffigkeit dieser einleitenden Thesen hindert Hörisch glücklicherweise nicht daran, die realen Medienverhältnisse, die von Konkurrenz und Koexistenz, von Ausdifferenzierungen und Funktionsverlagerungen, von Kritik und Enthusiasmus bestimmt sind, subtil nachzuzeichnen. Hörisch widersteht auch der Versuchung, alle Geschichte zur Mediengeschichte zu erklären, obwohl die „Medientheorie als diensthabende Fundamentaltheorie“ (17) solche Verabsolutierungen begünstigt. Allerdings sei nicht zu leugnen, daß es „kein Dies- oder Jenseits von Mediengeschichte“ (25) gibt.

Das Buch beginnt folglich mit dem Urknall und endet mit der Entschlüsselung des menschlichen Erbguts. Dazwischen werden in zwölf Kapiteln und vier großen Abschnitten die wichtigsten Etappen der Mediengeschichte abgehandelt: Sprache und Bild, Schrift, Buchdruck und Presse/Post, Fotografie, Phono-/Telegraphie und Film, Radio, Fernsehen und Computer/Internet. Souverän verknüpft Hörisch die fakten-, daten- und anekdotenreich präsentierte Geschichte der einzelnen Medien immer wieder mit theoretischen Positionen.

Zwischen die historischen Blöcke sind mehrere „Unterbrechungen“ eingeschoben. In der ersten Unterbrechung werden die bekanntesten Mediendefinitionen von McLuhan bis Luhmann diskutiert. Das Angenehme daran ist, daß Hörisch die bisweilen mit auftrumpfender Geste vorgetragenen Erkenntnisse der

neueren Medientheorie milde relativiert, indem er auf literarische und philosophische Vorläufer verweist, ohne jedoch seinerseits in die Philologengewohnheit zu verfallen, „alle vermeintlich revolutionären Gedanken evolutionär vorzudatieren und stolze Ideenträger mit dem Hinweis zu nerven: ‚Das Motiv gibt es schon bei xyz‘.“ (61 f.) In der zweiten Unterbrechung erinnert Hörisch an seine eigenen Thesen zu den drei „großen ontosemiologischen Leitmedien“ (214) Abendmahl, Geld und elektronische Medien, deren fundamentale kulturgeschichtliche Bedeutung er bereits ausführlich in der Trilogie *Brot und Wein. Die Poesie des Abendmahls* (1992), *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes* (1996) und *Ende der Vorstellung. Die Poesie der Medien* (1999) dargelegt hat. Die dritte Unterbrechung gilt der Verflechtung der Medien mit Krieg, Wirtschaft und Religion. Hörisch teilt zwar nicht den Überschwang der Thesen Paul Virilios und Friedrich Kittlers, die den Krieg zum Vater aller Mediendinge machen, unterstreicht aber anhand zahlreicher Beispiele, daß derartige Zusammenhänge kaum von der Hand zu weisen sind. Während von der engen Verbindung zwischen Wirtschaft und Medien niemand mehr überzeugt werden muß, trifft der Versuch, auch der Religion eine solche Affinität zu unterstellen, noch auf gewisse Widerstände. Dabei ist gerade die Religion „per definitionem auf Kommunikations- und Medienprobleme der anspruchvollsten Art spezialisiert“ (311), ist es doch ihr eigentlicher Zweck, den Menschen das entrückte Göttliche mit allen Mitteln nahezu-bringen.

Und die Literatur? Hörisch hat keine spezielle Mediengeschichte der Literatur geschrieben, obwohl nahezu alle Medien, von denen er erzählt, die Geschichte der Literatur mehr oder weniger entscheidend geprägt haben. Als aufmerksame Medienbeobachterin spielt die Literatur in seiner Darstellung gleichwohl eine privilegierte Rolle. Wie Hörisch an einer Fülle von Beispielen vorwiegend aus der deutschen, angloamerikanischen und antiken Literatur zeigen kann, sind literarischen Texten tatsächlich zum Teil überraschende „medienhistorische und medienanalytische Einsichten“ (10) abzugewinnen. – Hörisch ist mit seinem neuen Buch eine Synthese gelungen, die mühelos Information, Narration und Reflexion verbindet und – hier muß man die übliche Formel einmal umdrehen – auch einem literatur- und medienwissenschaftliches Fachpublikum anspruchsvolle und anregende Lektüre bietet.

*Christian von Tschilschke*

Ingeborg Hoesterey: *Pastiche. Cultural Memory in Art, Film, Literature*. Bloomington, Indianapolis (Indiana University Press) 2001. 139 Seiten.

Der etymologische Ursprung des Pastiche liegt, ebenso wie der der macaronischen Dichtung, in den Pasta-Küchen der Italiener: Unterschiedlichste Erklärungen des italienischen Worts „pasticcio“ konvergieren in seiner Deutung als Mischmasch oder Durcheinander verschiedenster Zutaten, wobei der Akzent